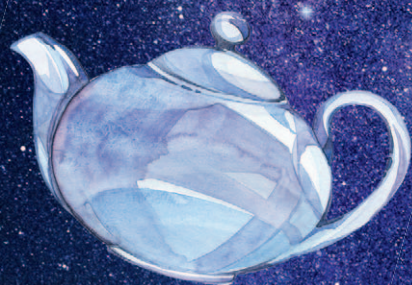


Martin Breul • Julian Tappen



Von Teekannen, Gott und Gänseblümchen

Theologische
Gedankenexperimente



HERDER

Martin Breul / Julian Tappen

Von Teekannen, Gott und Gänseblümchen

Martin Breul / Julian Tappen

Von Teekannen, Gott und Gänseblümchen

Theologische
Gedankenexperimente.
Einführung in die
Systematische Theologie

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Gestaltungssaal, Rohrdorf

Umschlagmotiv: © Astro Ann / shutterstock, © BolshieBufera / shutterstock,

© Sharamand / shutterstock

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: Elanders GmbH, Waiblingen

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39417-1

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83106-5

Inhalt

Danksagung	9
Einleitung	11

Teil I

Von Tornados, Liebeskummer und Privatkonzerten Gedankenexperimente zu Gott (Quaestio Religiosa)

I.1	Fliegende Teekannen im Weltall. Oder: Muss man beweisen, dass Gott existiert?	19
I.2	Der Widerstandskämpfer im Unrechtsregime. Oder: Was sind gute Gründe, um zu vertrauen?	26
I.3	Der Super-Religionswissenschaftler Ulf. Oder: Welche Relevanz haben Erfahrungen für den Glauben?	32
I.4	Denken Sie groß! Oder: Was zeigt der ontologische Gottesbeweis?	41
I.5	Von nix kütt nix. Oder: Was zeigt der kosmologische Gottesbeweis?	47
I.6	Das Leben als Lotterie. Oder: Warum Immanuel Kant den Glauben an Gott in der Praxis verortet	54
I.7	Mit Liebeskummer ins Kino. Oder: Die Religionskritik der funktionalistischen Großmeister	63
I.8	Amelie allein auf dem Konzert. Oder: Warum Gott dreifaltig ist	77
I.9	Ich weiß, was du nächsten Sommer getan haben wirst. Oder: Ein Bündel von Fragen rund um die Allwissenheit Gottes	86
I.10	Das Burrito-Problem. Oder: Allmächtig oder nicht – das ist hier die Frage	96

Inhalt

I.11	Die Unverfügbarkeit des Geistesblitzes. Oder: Was bedeutet ‚Handeln Gottes‘?	105
I.12	Kann ein Tornado auf einem Schrottplatz ein Flugzeug zusammenbauen? Oder: Über Schöpfung, Evolution und Intelligent Design	114

Teil II

Überwachungskameras, Neurochirurgen und Ostern unter Palmen Gedankenexperimente zum Verhältnis von Welt und Gott (Quaestio Christiana)

II.1	Der böse Neurochirurg. Oder: Wie frei ist der Mensch? .	125
II.2	Die hypermoralische Maschine. Oder: Ist das Leid in der Welt ein Preis der Freiheit?	135
II.3	Die zerbrochene Lego-Skulptur. Oder: Das moralische Problem des Übels in der Welt	145
II.4	Der menschliche Geist auf einer Festplatte. Oder: Wie verhalten sich Körper und Geist angesichts des Transhumanismus?	155
II.5	Amortentia. Oder: Wie Gott sich offenbart, um die Liebe des Menschen zu gewinnen	163
II.6	Wer pinkelt denn in die Nordsee? Oder: Schwimmübungen vor Chalkedon	175
II.7	Die Another Day. Oder: Das Kreuz mit der Erlösung . .	184
II.8	‚Clickbaiting‘ mit einem Video aus dem Grab Jesu. Oder: Über leere Gräber und Auferstehung	197
II.9	Ostern unter Palmen. Oder: Die Bedeutung von Auferstehung für den Glauben . . .	206
II.10	Das Kind auf der einsamen Insel. Oder: Wie verhalten sich Gnade und Freiheit?	215
II.11	Christentum für Außerirdische. Oder: Theologie nach der anthropologischen Wende	224

II.12 Das Schiff des Theseus. Oder: Bin ich nach der Auf- erstehung noch dieselbe Person?	233
--	-----

Teil III
Spaghettimonster, Weltverbesserer und
The Beatles
Gedankenexperimente zu
Religion, Kirche und Gesellschaft
(Quaestio Catholica)

III.1 Das fliegende Spaghettimonster. Oder: Was ist eine Religionsgemeinschaft?	247
III.2 Die Heiligkeit der Gänseblümchen. Oder: Wie verhalten sich Politik und Religion?	255
III.3 Ruths Versuch moralischer Perfektion. Oder: Was bedeutet die Rede von der Erbsünde?	263
III.4 Der unendliche Lockdown. Oder: Die Gemeinschaft der Kirche	275
III.5 Chips und Cola statt Brot und Wein? Oder: Die Welt der Sakramente	285
III.6 Drei Ringe, sie zu knechten ... Oder: Von der Frage, welche Religion die wahre ist	294
III.7 „And no Religion, too“. Oder: Wäre eine Welt ohne Religionen besser?	308
Vorschlag zum Gebrauch dieses Buches	315
Literaturverzeichnis	317
Namensverzeichnis	335

Danksagung

Dieses Buch ist eine Ko-Produktion von zwei Theologen, die ihren wissenschaftlichen Ursprung im Institut für Katholische Theologie der Universität zu Köln haben. Daher möchten wir an erster Stelle allen, die das Kölner Institut über viele Jahre, die wir gemeinsam dort tätig waren, zu einem überaus produktiven und experimentierfreudigen Ort theologischer Forschung und Lehre gemacht haben, von Herzen danken! Dank gebührt auch Anna-Maria Rakus, Lena Juchems, Pia Schümmer und Valerie Stenzel, die sich um viele redaktionelle Arbeiten und das Korrekturlesen des Manuskripts verdient gemacht haben. Dem Herder-Verlag und insbesondere Dr. Stephan Weber danken wir für die tatkräftige Unterstützung für dieses Buchprojekt. Einen besonderen Dank möchten wir den Studierenden der Katholischen Theologie an der TU Dortmund, der Universität Tübingen und der RWTH Aachen aussprechen, die in verschiedenen Lehrveranstaltungen Gedankenexperimente mit uns durchgespielt und uns von der Tragfähigkeit unserer Idee überzeugt haben, eine Einführung in die Grundfragen der Systematischen Theologie über die Methode der Gedankenexperimente zu versuchen.

Widmen möchten wir das Buch unseren Kindern Jakob und Hannah sowie Valentin und Philippa, denen wir nicht zuletzt auch manche Inspiration für das ein oder andere Gedankenexperiment verdanken. Vielleicht macht dieses Buch in ein paar Jahren auch ihnen Freude.

Dortmund / Tübingen,
im Frühjahr 2023

Martin Breul /
Julian Tappen

Einleitung

Ist es sinnvoll, an eine unsichtbare Teekanne zu glauben, die zwischen Erde und Mars ihre Bahnen zieht, ohne je von Menschen beobachtet werden zu können? – Was hätte eine Überwachungskamera im Grab Jesu aufgenommen? – Können wir uns vorstellen, dass Menschen in ihrem Leben erfolgreich den Verstrickungen in Schuldzusammenhänge entkommen? – Wäre es legitim, wenn eine weltanschauliche Mehrheit, die Gänseblümchen für heilig hält, Gesetze erlässt, die das Rasenmähen unter Strafe stellen, da Gänseblümchen zu Schaden kommen könnten?

Wenn Sie auf die hypothetischen Szenarien, die durch diese Fragen angedeutet sind, intuitiv Antworten formulieren, dann sind Sie schon mittendrin in dem, was man als ‚Gedankenexperiment‘ bezeichnet. Anders als bei naturwissenschaftlichen Experimenten brauchen Sie dafür kein großes Labor, Sie brauchen keine komplizierten Apparate oder technische Hilfsmittel. Sie brauchen nicht einmal philosophisches oder theologisches Vorwissen. Alles, was Sie brauchen, ist Lust und Zeit, sich auf diese Form von Experimenten einzulassen. Wenn Ihr Geist sich erst einmal auf die Reise gemacht hat, wird er ausgehend von den hier vorgestellten Gedankenexperimenten schnell zu eigenen Lösungsvorschlägen für eine Reihe religionsphilosophischer und theologischer Fragestellungen kommen – und Sie werden unterwegs, ohne dass es besonders anstrengend war, eine Menge über diese Fragestellungen gelernt haben. Wir laden Sie daher herzlich auf diese Reise ein: Durchqueren Sie mit uns theologische Gefilde und nutzen Sie dabei das Transportmittel der Gedankenexperimente – dann versprechen wir Ihnen eine Reihe interessanter Einsichten und neuer Erkenntnisse nicht nur über Teekannen und Liebestränke, sondern auch über existenziell tiefergreifende Fragen zu Gott und seiner Geschichte mit den Menschen.

Bevor wir starten, möchten wir uns einige Gedanken dazu machen, was Gedankenexperimente überhaupt sind. Zunächst einmal ist zu sagen, dass Gedankenexperimente eine Art ‚Exportschlager‘ der Philosophie sind: Es gibt wohl kaum eine philosophische Methode, die mehr Impulse für die Popkultur gibt als Gedanken-

experimente. Beispielsweise basiert der Film ‚Matrix‘ auf dem bekannten philosophischen Gedankenexperiment der ‚Gehirne im Tank‘, das herausfinden möchte, woher wir eigentlich wissen können, was real ist. Der Film ‚Minority Report‘ macht sich ebenfalls ein berühmtes Gedankenexperiment zunutze, in dem es um die Vereinbarkeit von menschlicher Freiheit, dem Vorherwissen der Zukunft und der Verantwortlichkeit für das eigene Handeln geht. Im Film ‚Inception‘ geht es um die Zugänglichkeit des Bewusstseins anderer Personen – auch er findet Inspiration in einer Reihe von Gedankenexperimenten, in denen es um das Problem des Fremdpsychischen geht. Gedankenexperimente scheinen also eine unterhaltsame Methode des Philosophierens zu sein, die diverse kulturelle Werke stark beeinflusst hat.

Schauen wir uns beispielhaft einmal den Film ‚Matrix‘ von 1999 an, den sicherlich viele kennen werden (oder zumindest eine seiner Fortsetzungen): Der Hauptdarsteller Neo erfährt, dass die Menschheit in einer ‚Virtual Reality‘ gefangen ist, die von intelligenten Maschinen erschaffen wurde. Die Körper der Menschen sind in Tanks gefangen und vielfach verkabelt, da die künstliche Intelligenz die Energie der Körper abzapft, während der Geist der Menschen durch das Leben in der computersimulierten Realität beschäftigt wird.¹ Neo wird vor die Wahl gestellt, ob er eine rote oder eine blaue Pille schlucken möchte – mit der blauen würde er in der Illusion der Matrix weiterleben, mit der roten würde er diese für immer verlassen und in der realen Welt leben, in der man allerdings von Agenten der Matrix gejagt wird und die generell unangenehmer ist. Er entscheidet sich dennoch für die rote Pille und schafft es am Ende, die Strippenzieher:innen hinter der Matrix zu besiegen.

Wir wollen hier nicht näher auf den Film oder die philosophische Idee eingehen, dass die Realität auch eine Illusion sein könnte.² Vielmehr möchten wir zeigen, dass Gedankenexperimente nicht nur gute Ideen für Blockbuster liefern, sondern zentral für viele philosophische und theologische Argumentationen sind:

¹ Zu den philosophischen Fragen und Problemen, die in der Matrix-Trilogie thematisiert werden, gibt es viel zu sagen – vgl. Grau 2005.

² Für eine ausführlichere Kritik dieser Annahme vgl. Breul 2020a, bes. 178–185.

Sie eröffnen die Möglichkeit, bestimmte philosophische Probleme auf den Begriff zu bringen und kreative Lösungen für diese Probleme zu formulieren. Daher sind in der zeitgenössischen Philosophie Gedankenexperimente sehr beliebt. Sie dienen als ‚Intuitionenpumpen‘, um inhaltliche Fragen zu klären und spielen in der Moralphilosophie, Handlungstheorie und der Religionsphilosophie eine große Rolle.³ Was aber bedeutet es, dass Gedankenexperimente ‚Intuitionenpumpen‘ sein sollen?

In der gegenwärtigen Moralphyschologie werden häufig zwei Arten des Urteilens unterschieden: „The crucial distinction is really between two different kinds of cognition: intuition and reasoning.“ (Haidt 2013, 53)⁴ Das intuitive Denken ist schnell, anstrengungslos und im Alltag ständig aktiv: Es vergeht kein Tag, ohne dass wir unzählige intuitive Urteile fällen, Wertungen vornehmen und Entscheidungen treffen. Das vernünftige Denken hingegen ist langsam, anstrengend und muss von uns erst in Gang gesetzt werden: Wenn bestimmte Urteile, Wertungen oder Entscheidungen angefragt werden, suchen wir nach guten Gründen, um diese zu rechtfertigen und geben von Zeit zu Zeit auch intuitive Urteile angesichts guter Gegengründe auf. Gedankenexperimente sind nun gerade deshalb spannend, weil sie beide Formen des Denkens *gleichzeitig* ansprechen: Sie erzählen eine Geschichte, die bestimmte Intuitionen hervorruft – und zugleich ist diese Geschichte so angelegt, dass sie in eine philosophische oder theologische Debatte einführt, in der vernünftige Gründe zählen.

Im Sinne einer ersten Arbeitsdefinition kann man Gedankenexperimente daher so definieren: „Bei Gedankenexperimenten handelt es sich um hypothetische Szenarien von überschaubarem Ausmaß, die dem Prinzip der Variation genügen und aus einer Reihe von Gründen (praktischen, ethischen, finanziellen etc.) nicht außerhalb der Imagination realisiert werden.“ (Fehige 2011, 109) Gedankenexperimente konstruieren also eine bestimmte Geschichte, die manchmal realistisch ist, häufig aber auch aus dem Reich der Fantasie stammt, und lassen diese Geschichte auf eine Frage

³ Als Überblick über gängige Gedankenexperimente in der Philosophie vgl. Bertram 2012; Bossart 2014.

⁴ Wir danken Martin Dürnberger für den Hinweis auf die Schriften von Haidt.

zulaufen, die eine bestimmte Intuition bei der Leser:in auslösen soll. Mit Hilfe dieser Intuition soll dann ein philosophisches Problem tiefer verstanden und einer Lösung zugeführt werden. Gedankenexperimente helfen also bei der Formulierung und Bearbeitung philosophischer Problemstellungen. Und Philosoph:innen wären nicht Philosoph:innen, wenn sie über den konkreten inhaltlichen Gebrauch von Gedankenexperimenten hinaus nicht auch eine lebhaftige Debatte über die Methoden, den Mehrwert und die Mängel von Gedankenexperimenten entwickelt hätten. (Vgl. Stuart/Fehige/Brown 2017)

Interessanterweise gibt es an dieser Stelle ein Ungleichgewicht zwischen Philosophie und Theologie: Die gegenwärtige Theologie ist bislang weit weniger produktiv, was Gedankenexperimente angeht. Sie spielen keine große Rolle, und es findet auch keine größere Debatte über ihren theologischen Mehrwert statt.⁵ Inhaltlich wie methodisch scheint uns dieses Ungleichgewicht aber unbegründet zu sein. Im Gegenteil sind es gerade Fragen nach der Existenz Gottes, nach Erlösung, nach dem Verhältnis von Gnade und Freiheit usw., die im Rahmen einer ‚Theologie in Gedankenexperimenten‘ nicht nur sehr unterhaltsam, sondern auch inhaltlich innovativ erschlossen werden können. Schaut man in die Geschichte der Theologie, ist die gegenwärtige Abstinenz gegenüber Gedankenexperimenten ebenfalls nicht zu begründen. Schon in der Bibel ist das Experiment ein beliebtes Werkzeug – beispielsweise lassen sich die Gleichnisse Jesu auch als Gedankenexperimente interpretieren. (Vgl. Höhn 2021, 20f.) Und im Laufe der Jahrhunderte haben Denker wie Boethius, Thomas von Aquin, Nikolaus von Kues und viele weitere berühmte Theolog:innen immer wieder Gedankenexperimente genutzt, um theologische Argumente zu plausibilisieren.

Wir schließen mit diesem Buch an diese Traditionen an: Sie werden im Folgenden zu einer Reihe von Gedankenexperimenten eingeladen, die dazu dienen, die Grundfragen der Systematischen Theologie zu erörtern. Das Buch ist dabei so angelegt, dass es die zentralen Fragen behandelt, die in einer ‚Einführung in die Systematische Theologie‘ vorkommen sollten. Wir unterteilen die the-

⁵ Eine Ausnahme bildet das Buch *Experimente mit Gott* des Kölner Theologen Hans-Joachim Höhn; vgl. Höhn 2021.

matischen Horizonte in drei Bereiche: Im *ersten* Teil des Buches soll es um Gedankenexperimente gehen, die die Frage nach Gott thematisieren: Wieso sollte man überhaupt an die Existenz Gottes glauben? Und, wenn man das tut: Welche Gründe sollte man für diese Glaubensüberzeugung vorbringen können? Was bedeutet es, dass Gott allmächtig ist? Gefährdet die göttliche Allwissenheit menschliche Freiheit? Was zeigen religiöse Erfahrungen – liefern sie gute Gründe für die Rationalität religiöser Überzeugungen? Der *zweite* Teil des Buches nimmt das Verhältnis von Gott und Welt in den Blick: Wie kann das Leid auf der Welt mit dem Glauben an Gott verträglich sein? Sind Menschen frei? Wie verhält sich die Freiheit des Menschen zur Gnade des Glaubens? Was bedeutet Auferstehung? Und braucht es die Auferstehung für den Glauben an Jesus als den Christus? Im *dritten* Teil des Buches geht es um das Verhältnis von Religion und Gemeinschaft: Können die Moralvorstellungen einer Religionsgemeinschaft eigentlich über die je eigene Religionsgemeinschaft hinaus verallgemeinert werden? Wie verhalten sich die Wahrheitsansprüche der verschiedenen Weltreligionen zueinander? Wozu braucht es eine Gemeinschaft der Glaubenden? Und wie sähe die Welt aus, wenn es keine Religionen gäbe?

Die Struktur der Kapitel ist stets die Gleiche: Der Ausgangspunkt ist eine kurze Geschichte, die Sie in ein hypothetisches Szenario einführt und bestimmte Intuitionen abrufen möchte. Auf Basis dieser Geschichte erörtern wir dann die dahinterstehende philosophisch-theologische Frage und diskutieren, was dieses Gedankenexperiment eigentlich zeigt (und was nicht). So führen wir auf intuitive Weise in grundlegende Fragestellungen der Systematischen Theologie und Religionsphilosophie ein. Die Gedankenexperimente stehen jeweils für sich, weshalb die Kapitel auch durcheinander gelesen werden können. Auf diesem Wege lernen Sie nicht nur etwas über Theologie, sondern klären auch Ihre eigenen Intuitionen zu diesen Fragen – und können prüfen, ob Ihre Intuitionen auch mit guten Gründen gerechtfertigt werden können oder ob Sie hin und wieder von Ihren Intuitionen in die Irre geführt werden.

Dieses Buch stellt eine kurzweilige Einführung in die Grundlagen der Systematischen Theologie und Religionsphilosophie dar, die auf Grund des narrativen Zugangs über Gedankenexperimente sowohl für Schüler:innen der Sekundarstufe und Studie-

Einleitung

rende in den ersten Semestern als auch für alle gedacht und geeignet ist, die an ‚letzten Fragen‘ nach Gott, nach seiner Geschichte mit den Menschen und nach dem Verhältnis von Religion und säkularer Gesellschaft interessiert sind. Wir hoffen, dass die Lektüre genauso viel Spaß bereitet, wie uns das Schreiben der Gedankenexperimente gemacht hat – und nun laden wir Sie herzlich ein, sich mit uns auf die Reise zu Teekannen, Gott und Gänseblümchen zu begeben!

Teil I

Von Tornados, Liebeskummer und Privatkonzerten

Gedankenexperimente zu Gott
(Quaestio Religiosa)

I.1 Fliegende Teekannen im Weltall. Oder: Muss man beweisen, dass Gott existiert?

Das Kerngeschäft der Theologie ist die vernünftige Verantwortung des Glaubens. Das klingt erst mal gut, aber: Wie genau soll man sich das vorstellen? Geht es darum, Evidenzen zu sammeln – oder sind Gründe für den Glauben anders beschaffen als Gründe für wissenschaftliche Hypothesen? Der britische Philosoph Bertrand Russell hat in seinem Gedankenexperiment der ‚Fliegenden Teekanne‘ zu zeigen versucht, dass es keine wissenschaftlichen Evidenzen für den Gottesglauben gibt und er daher falsch sein muss. Aber sehen Sie selbst:

Stellen Sie sich vor, dass im Nachbarhaus eine neue Mieterin einzieht. Sie wirkt sehr sympathisch und sie lernen sich schnell näher kennen. Als Sie eines Tages zu einer Tasse Tee bei ihr zu Besuch sind, sind Sie verblüfft, denn Ihre Nachbarin erzählt Ihnen eine abenteuerliche Geschichte: „Ich glaube übrigens, dass sich zwischen der Erde und dem Mars eine fliegende Teekanne befindet. Diese hat das Universum erschaffen. Ihr Schöpfungsziel ist es, dass möglichst viele Personen Tee trinken. Ich bin eine Tee-istin!“ Zuerst glauben Sie, dass Ihre Nachbarin Ihnen einen Bären aufbinden möchte – aber Sie gibt auf Ihre ungläubigen Rückfragen, ob sie das denn wirklich ernst meine und dass eine solche Teekanne ja wohl inzwischen von Astronomen hätte entdeckt werden müssen, leicht empört die Antwort: „Natürlich hat diese Teekanne noch nie irgendjemand beobachtet – sie ist ja auch ganz klein und unsichtbar!“ Nach einiger Zeit merken Sie also, dass Ihre Nachbarin wirklich an die Existenz einer solchen Teekanne glaubt. Sie besteht darauf, dass die Existenz einer solchen Teekanne nicht widerlegbar ist und sie deshalb mit guten Gründen an Ihrem Glauben festhalten kann. Sie sind perplex, wie man so einen Unsinn glauben kann, aber wissen zunächst auch nicht weiter.

Was denken Sie? Hat Ihre Nachbarin vernünftige Gründe genannt, um an die Existenz einer fliegenden Teekanne zu glauben? Sollten Sie das verneinen, steht natürlich sofort die Frage im Raum: Was ist mit der Existenz Gottes? Ist das nicht im Prinzip das Gleiche wie die – völlig

verrückte – Annahme der Existenz einer fliegenden Teekanne irgendwo zwischen der Erde und dem Mars?

Dieses Gedankenexperiment haben wir leicht abgewandelt vom berühmten englischen Philosophen Bertrand Russell übernommen. (Vgl. Russell 1998) Er entwarf dieses Gedankenexperiment, weil er zeigen wollte, dass der Glaube an Gott nicht rational sei. Ein solcher Glaube unterscheide sich nämlich durch nichts von einem Glauben an eine fliegende Teekanne im Universum: Beide seien zwar nicht widerlegbar, aber für beide sprechen auch keine Evidenzen. Und wenn für etwas keine Evidenzen sprechen, sollten vernünftige Wesen nicht an dieses Etwas glauben. Russell möchte zeigen, dass die Beweislast für die Frage, ob Gott existiert, nicht bei denen liegt, die Gottes Existenz bezweifeln, sondern bei denen, die von seiner Existenz ausgehen: Genau wie der Atee-ist nicht belegen muss, dass eine fliegende Teekanne nicht existiert, sondern die Tee-istin aufgefordert ist, Evidenzen für diese Annahme zu liefern, muss auch die Atheistin nicht belegen, dass Gott nicht existiert, sondern der Theist zeigen, welche Evidenzen für die Existenz Gottes sprechen. Am Ende geht es Russell darum, dass in einer aufgeklärten und vernünftigen Sicht der Dinge nicht an etwas geglaubt werden sollte, nur weil dessen Existenz nicht widerlegbar ist: So wie es nicht vernünftig sei zu glauben, dass der Pumuckl durch das eigene Haus geistert und einfach immer unsichtbar wird, sobald er von irgendjemandem beobachtet wird, sei es auch nicht vernünftig, an einen unsichtbaren und unbeobachtbaren Gott zu glauben.

Die von Russell in Anspruch genommene Position nennt man – naheliegenderweise – Evidentialismus. Der Evidentialismus geht davon aus, dass lediglich solche Überzeugungen gerechtfertigt sind, für die positive Evidenzen – also empirische Daten oder theoretische Beweise – vorliegen. In der Theologie wird diese Position manchmal geteilt und behauptet, dass für Gottes Existenz, im Gegensatz zur Teekannen-Existenz, eben doch viele Evidenzen sprechen. So argumentiert der britische Theologe Richard Swinburne dafür, dass unter Berücksichtigung aller Argumente für und wider die Existenz Gottes die Evidenzen eher dafür sprechen, dass Gott existiert. Er schreibt:

„Die Existenz des Universums, seine Ordnung, die Existenz von Tieren und Menschen, die Fähigkeiten des Menschen zur Zusammenarbeit beim Erwerb von Wissen und bei der Gestaltung des Universums, der Verlauf der Geschichte und das Vorkommen von Wundern sowie schließlich die Tatsache religiöser Erfahrungen sind allesamt Ereignisse, die wir mit gutem Grund erwarten dürfen, wenn es einen Gott gibt und die wir viel weniger Grund hätten zu erwarten, wenn es ihn nicht gibt.“ (Swinburne 1987, 384)

Swinburne lässt sich auf einen Wettstreit der Evidenzen ein und betrachtet die Annahme eines theistischen Gottes als *konkurrierende Erklärungshypothese*. Solange sich die argumentative Waage zur Seite des Theismus neige, sei man, Swinburne zufolge, berechtigt, an der Rationalität eines religiösen bzw. theistischen Bekenntnisses festzuhalten. Sein Vorgehen ist dabei induktiv: Auch wenn einzelne Gottesbeweise wie z. B. der kosmologische oder der teleologische Gottesbeweis nicht in einem deduktiven Sinne gültig und schlüssig sind und damit die Existenz Gottes zweifelsfrei beweisen, sind diese Gottesbeweise jedoch Teil der Gesamtheit des ‚Beweismaterials‘ und können in einer kumulativen Argumentation dazu dienen, die Wahrscheinlichkeit des Theismus insgesamt zu erhöhen. Dementsprechend kommt Swinburne zu dem Schluss, dass es „auf der Basis unseres gesamten Beweismaterials insgesamt wahrscheinlicher [ist], dass es einen Gott gibt, als dass es ihn nicht gibt.“ (Swinburne 1987, 404)

Dieses Sich-Einlassen auf den Evidentialismus führt allerdings zu einigen theologischen Problemen. Der Evidentialismus betrachtet den Glauben an Gott als quasi-wissenschaftliche Hypothese, über deren Geltung in einem empirischen Forschungsprozess entschieden werden kann. Viele Theolog:innen bezweifeln aber, dass Swinburne damit das Spezifikum von Glaubensüberzeugungen einfängt: Eine Glaubensüberzeugung scheint mehr als nur das theoretische Für-Wahr-Halten eines Satzes zu sein. Sie scheint eher auf die Art und Weise zu zielen, wie Menschen ihr Leben führen. Man könnte auch sagen, dass religiöse Überzeugungen eine Lebenspraxis im Ganzen regulieren. Daher unterscheiden sich die Erkenntnisbedingungen für Sätze wie ‚Kupfer ist ein elektrischer Leiter‘ und für Sätze wie ‚Gott hat sich in Jesus von Nazareth als unbedingt zugewandte Liebe selbst mitgeteilt‘ fundamental: Während der erstere Satz empirisch geprüft und bei besseren Eviden-

zen auch ohne weiteres revidiert werden kann, betrifft der letztere Satz die Art und Weise, auf die Menschen die Welt sehen. Daher stellt sich religiöser Glaube meist auch nicht dadurch ein, dass man rational überlegt, ob es sinnvoll wäre an Gott zu glauben; und umgekehrt wird religiöser Glaube meist auch nicht einfach durch die Lektüre religionskritischer Schriften aufgegeben. Vielmehr scheinen lebenspraktische, existenziell bedeutsame Erfahrungen ein Schlüssel dafür zu sein, ob man eine religiöse Selbst- und Weltdeutung für richtig hält oder nicht. Martin Dürnberger spricht daher auch treffend von der „eigentümlichen Verschränkung von Festigkeit und Fragilität“ (Dürnberger 2017, 239) religiöser Überzeugungen und hält den Evidentialismus für eine „intellektualistische Verkürzung des Glaubens“ (Dürnberger 2017, 53). Es scheint schlicht etwas realitätsfern zu sein, religiöse Überzeugungen als kontingente Hypothesen zu verstehen, die Menschen auf Basis einer probabilistischen Abwägung von Argumenten für wahr oder falsch halten – so funktionieren religiöse Überzeugungen nicht. Der Evidentialismus blendet also die Relevanz der praktischen Dimension des Glaubens für Fragen seiner Rechtfertigung aus.

Theologisch scheint demnach der Evidentialismus unplausible Bedingungen für die Rechtfertigung religiöser Überzeugungen zu formulieren. Daraus ist aber noch nicht zu schließen, dass im Glauben vernünftige Gründe oder etwaige Evidenzen keine Rolle spielen und man letztlich einfach auch gegen alle guten Gründe glauben kann. Diese Position des ‚Glaubens-ohne-Gründe‘ nennt man Fideismus und diese Position steht ebenfalls vor großen Problemen, weil aus ihr eine völlige Beliebigkeit zu folgen scheint. Im Fideismus wäre es problemlos möglich, an die fliegende Teekanne zu glauben – und Russel hätte Recht mit seiner Annahme, dass sich Tee-ismus und Theismus nicht unterscheiden. Wenn aber weder Evidentialismus noch Fideismus zu überzeugen vermögen, könnte man versuchen, zu zeigen, dass das Gedankenexperiment der fliegenden Teekanne implizit bestimmte Dinge voraussetzt, die problematisch sind. Es könnte sich zeigen, dass das Gedankenexperiment bestimmte Vorannahmen über den religiösen Glauben in sein Setting ‚hineinschmuggelt‘, ohne diese transparent zu machen.

Eine solche Vorannahme besteht in der Auffassung, dass Glaubensüberzeugungen und Wissensüberzeugungen identisch sind. Die Frage, wie viele Lichtjahre das Sonnenlicht bis zur Erde braucht

und die Frage, ob Gott existiert, scheinen für Russell nicht unterschiedlich mit Blick auf die Bedingungen zu sein, unter denen der Satz rational annehmbar, also vernünftig gerechtfertigt ist. Russells Schüler Ludwig Wittgenstein hat hier schon weiter gesehen, wenn er in einer seiner typischen Kurzformeln festhält: „Religiöser Glaube und Aberglaube sind ganz verschieden. Der eine entspringt aus Furcht und ist eine Art falscher Wissenschaft. Der andre ist ein Vertraun.“ (Wittgenstein 1984 [1977], 551) Das grundlegende Problem des Gedankenexperiments könnte also sein, den religiösen Glauben als ‚eine Art falscher Wissenschaft‘ zu verstehen und die eigentlich relevanten Gesichtspunkte des religiösen Glaubens, wie z. B. die Eigenart des Vertrauens, gar nicht in den Blick zu nehmen.

In der Theologie wird daher in der Regel versucht, diese Eigenarten von Glaubensüberzeugungen und die Unterschiedlichkeit von Glaubens- und Wissensüberzeugungen herauszuarbeiten. Im Anschluss an Immanuel Kant lassen sich drei Formen der Erkenntnis unterscheiden, die jeweils eine unterschiedliche Reichweite und einen unterschiedlichen Grad an theoretischer Gewissheit bieten: Wissen, Meinen und Glauben. *Wissen* zielt auf ein objektiv gewisses, durch Vernunft allein erzeugbares Für-Wahr-Halten von Überzeugungen. *Meinen* ist ein unbegründetes Für-Wahr-Halten, für das vernünftige Argumente keine Rolle spielen. *Glaube* steht nun zwischen diesen beiden Formen. Glaubensüberzeugungen sind einerseits keine bloßen unbegründeten Meinungen, weil ihre rationale Rechtfertigung der Schlüssel ist, um sie beispielsweise von Überzeugungen eines Tee-isten zu unterscheiden. Zugleich sind sie nicht identisch mit Wissensüberzeugungen, da theoretische Argumente allein nicht hinreichend sind, den Glauben herzustellen (oder ihn zu beseitigen). Folgt man Kant, lässt sich somit sagen, dass der „Ausdruck des Glaubens (...) ein Ausdruck der Bescheidenheit in objektiver Absicht, aber doch zugleich der Festigkeit des Zutrauens in subjektiver“ (Kant: KrV, B 855) Absicht sei. Glaube ist *begründetes Vertrauen*: Vertrauen ohne Begründung wäre blind und ideologieanfällig, Begründung ohne Vertrauen würde das Spezifische einer religiösen Selbst- und Weltdeutung verfehlen.¹

¹ Vgl. dazu auch das Gedankenexperiment „Der Widerstandskämpfer im Unrechtsregime“ in Kapitel I.2.

Im Anschluss an Saskia Wendel kann daher festgehalten werden, dass die entscheidende Frage für den religiösen Glauben nicht die Frage ‚Was kann ich wissen?‘ ist, sondern vielmehr die Fragen ‚Was soll ich tun?‘ und ‚Was darf ich hoffen?‘. Es geht nicht um theoretische Erkenntnis allein, sondern um die Vernunft einer Lebenspraxis: „Glauben ist nicht Wissen, und sein primäres Ziel ist nicht Erkenntnis, weder Selbst- noch Welt- noch Gotteserkenntnis, sondern gelingende Lebensführung und Lebensform im Horizont einer Lebensdeutung, die der kontingenten Existenz Sinn verleiht.“ (Wendel 2016, 44) Die Vernunft des Glaubens zeigt sich in der Rationalität einer Praxis, weshalb sie im Rahmen der praktischen Vernunft diskutiert werden kann – nicht das Streben nach einer wissensgleichen Gewissheit, sondern das Streben nach einer Haltung des Vertrauens steht im Fokus.

Das heißt nun aber gerade nicht, dass der Glaube etwas Beliebigen ist, in den man nach Lust und Laune springen könnte und für den vernünftige Argumente irrelevant sind. Schon Kant hat aus seiner Kritik an der ‚dogmatischen Metaphysik‘ seiner Zeit nicht den Schluss gezogen, dass eine rationale Theologie sinnlos sei – sinnlos ist lediglich eine Theologie, die Gott als raumzeitlich ausgedehntes Ding versteht. Zur Frage nach der Existenz von Dingen können *Evidenzen* abgewogen werden – über die Vernunft einer Lebenspraxis entscheiden *Gründe*. Kant zeigt auf, dass die Frage nach Gott in theoretischer Perspektive zwar bleibend unentscheidbar, aber die Annahme der Existenz Gottes ein Erfordernis unserer moralischen Praxis ist. Er nennt ein solches Erfordernis der praktischen Vernunft auch ‚Postulat‘. Damit zeigt er, dass für die Frage nach der Existenz Gottes nicht so sehr der Blick in den Kosmos, sondern vielmehr der Blick nach innen relevant ist: Können wir überhaupt unsere konkrete Existenzweise für vernünftig erachten, ohne Gott anzunehmen? Oder setzen wir Gott nicht schon voraus, wenn wir nicht die Gleichgültigkeit eines anonymen Universums, sondern zwischenmenschliche Liebe als Leitfaden unseres Handelns annehmen? Ein solcher ‚praktischer Vernunftglaube‘ muss existenziell überzeugend sein – und dies wird er dann sein, wenn er lebensweltlich anschlussfähig ist, nicht aber, wenn im Sinne des Evidentialismus weitere Gottesbeweise die Waage der Wahrscheinlichkeiten auf die Seite des Theismus neigen lassen.²

Was also folgt aus dem Gedankenexperiment der fliegenden Teekanne? Zunächst folgt aus diesem Gedankenexperiment, dass die Annahme der Nicht-Existenz Gottes genau dann naheliegt, wenn man Gott genauso versteht wie eine fliegende Teekanne. Wenn Gott als irgendwie miraculöser, raumzeitlich ausgedehnter aber dennoch unbeobachtbarer Gegenstand irgendwo im Universum betrachtet wird, dann sprechen tatsächlich nicht viele Gründe dafür, an einen solchen Gott zu glauben. Der eigentliche theologische Lerneffekt, der sich durch das Gedankenexperiment der fliegenden Teekanne einstellt, besteht aber in der Einsicht, dass von Gott anders zu reden ist als von einer fliegenden Teekanne. Die (vielleicht richtige) Glaubensüberzeugung, dass der letzte Grund des Seins den Menschen zugewandte, göttliche Liebe ist, ist etwas völlig anderes als die (vermutlich falsche) Wissensüberzeugung, dass eine Teekanne zwischen Erde und Mars umherfliegt. Das Gedankenexperiment der fliegenden Teekanne zeigt also nicht, dass Gott nicht existiert. Es zeigt vielmehr, dass der Glaube an Gott nicht mit den gleichen Mitteln geprüft werden kann, mit denen man die Existenz einer unsichtbaren Teekanne überprüfen würde.

Literatur zum Weiterlesen

- Breul, Martin/Langenhof, Aaron/Rosenhauer, Sarah/Schiefel, Fana: Gibt es Gott wirklich? Gründe für den Glauben – ein Streitgespräch, Freiburg i.Br. 2022. [*Vier klassische Argumente für die Existenz Gottes in zeitgemäßer Reformulierung*]
- Joas, Hans (Hg.): Was sind religiöse Überzeugungen?, Göttingen 2003. [*Verschiedene Beiträge zur Eigenart von Glaubensüberzeugungen in Abgrenzung zu Wissensüberzeugungen*]
- Wendel, Saskia: Religionsphilosophie (Grundwissen Philosophie), Freiburg i.Br. 2010. [*An Fragen der Eigenart religiöser Überzeugungen orientierte Einführung in die Religionsphilosophie*]

² Vgl. zu den Gottesbeweisen auch die Gedankenexperimente in den Kapiteln I.4 – I.6.

I.2 Der Widerstandskämpfer im Unrechtsregime. Oder: Was sind gute Gründe, um zu vertrauen?

Eine Grundkategorie des religiösen Glaubens ist das Vertrauen. Die meisten religiösen Menschen würden wahrscheinlich ihren Gottesglauben mit dem Satz ‚Ich glaube an Gott‘ ausdrücken und nicht mit dem Satz ‚Ich glaube, dass Gott existiert‘. Damit wird angezeigt, dass der Glaube eine Haltung des Vertrauens ist, nicht des stets revidierbaren Wissens. Was aber macht Vertrauen zu einem begründeten Vertrauen? Wie unterscheidet sich das religiöse Vertrauen von einem blinden Vertrauen, das anfällig für Ideologien und Aberglaube ist? Um diese Frage zu beantworten, reisen wir in einem Gedankenexperiment in ein düsteres Unrechtsregime.

Stellen Sie sich vor, Sie leben nicht in einer freiheitlichen und liberalen Demokratie, sondern in einer unterdrückerischen Diktatur. Es gibt aber eine Widerstandsbewegung, von der Sie schon mehrmals gehört haben. Eines Abends treffen Sie einen Fremden, mit dem Sie ins Gespräch kommen und der großen Eindruck auf Sie macht. Nach einiger Zeit offenbart er Ihnen, dass er Teil der Widerstandsbewegung ist und bittet Sie, ihm zu vertrauen, egal was auch geschehe. Sie sind überzeugt davon, dass der Fremde wahrhaftig und authentisch spricht und beschließen, ihm zu vertrauen. In den nächsten Wochen und Monaten treffen Sie sich nie wieder zu zweit, aber Sie beobachten das Verhalten des Fremden. Es ist zweideutig: Manchmal scheint völlig klar, dass er tatsächlich Teil des Widerstands ist, weil er ihren Mitgliedern hilft und sie schützt. Manchmal beobachten Sie aber auch, wie er Mitglieder an die Diktatur ausliefert und nichts dagegen unternimmt, wenn diese ins Gefängnis wandern. Sie sind aber so überzeugt von der Aufrichtigkeit des Fremden, dass Sie weiter darauf vertrauen, dass er eigentlich auf Ihrer Seite steht.

Nach einigen Monaten sind Ihre Freunde fast schon wütend auf Sie: „Wie kannst du nur an dieser Person festhalten? Woher weißt du, dass sie auf unserer Seite steht?“ Und Ihre Freunde haben ja recht: Sie wissen es nicht. Sie vertrauen nur darauf, dass Sie sich nicht getäuscht haben. Nur: Wie oft dürften Sie vom Fremden noch enttäuscht werden, bis Ihr

Vertrauen endgültig verspielt ist? Ist Ihr Vertrauen unendlich – oder gibt es eine Grenze, an der das Vertrauen nicht mehr vernünftig wäre?

Dieses Gedankenexperiment ist eng an eine Parabel angelehnt, welche vom englischen Religionsphilosophen Basil Mitchell stammt. (Mitchell 1971, 18–20)¹ Er möchte mit diesem Gleichnis zeigen, wie religiöser Glaube funktioniert: Es geht auch im religiösen Glauben um Vertrauen, aber dieses Vertrauen ist kein blindes Vertrauen – es wird immer wieder auf die Probe gestellt und Gläubende fragen sich von Zeit zu Zeit, inwiefern ihr Vertrauen überhaupt noch gerechtfertigt ist.

Theologisch lässt sich diese Ebene des Vertrauens, die den Gläubigen an etwas oder jemanden auszeichnet, anhand einer Grundunterscheidung auf den Begriff bringen, die bereits auf Augustinus zurückgeht: Glaubensüberzeugungen haben sowohl das Element des *Glaubensakts* als auch das des *Glaubensinhalts*. Augustinus nennt den Glaubensakt auch *fides qua creditur*, also der Glaube, mit dem geglaubt wird; und den Glaubensinhalt *fides quae creditur*, also der Glaube, der geglaubt wird. In etwas moderner Sprache könnte man auch von *faith* und *belief* sprechen: *Faith*, also die *fides qua*, bezeichnet die Ebene der praktischen Einstellung, die der Glaube hat – eine Einstellung des Vertrauens zur Welt, eine Haltung der Liebe und Zugewandtheit. *Belief*, also die *fides quae*, bezeichnet die Ebene der konkreten Inhalte des Glaubens – bestimmte Sätze, die ein Gläubiger für wahr hält, also z. B. dass Gott existiert, dass sich dieser in der Welt inkarniert hat oder dass Gott dreifaltig ist.

Religiöser Glaube ist also ziemlich komplex: Das Vertrauen ist eine entscheidende Kategorie – aber diese ist zugleich qualifiziert, da dieses Vertrauen mit bestimmten inhaltlichen Überzeugungen verknüpft ist, die wiederum vernünftig gerechtfertigt werden können und sollen. Daher handelt es sich um ein *begründetes* Vertrauen, welches zudem eine Handlungspraxis anleitet. Theoretische Beweise der Existenz Gottes sind daher theologisch gar nicht besonders interessant, weil sie die praktische Dimension des Vertrauens unterbelichten und den Glauben an die Existenz Gottes lediglich als

¹ Für eine ausführliche Diskussion dieser Parabel vgl. Dürnberger 2020, 33–48.

besondere Form des Wissens begreifen.² Daraus folgt, dass sich gute Gründe für den Glauben insbesondere aus der Perspektive einer Teilnehmerin an einer Glaubenspraxis erschließen lassen, nicht aber als außenstehender Beobachter. Vertrauen lässt sich nicht in einem isolierten Experiment messen, sondern bedarf der konkreten Verortung und Bewährung in einer Praxis. Zugleich geht damit aber nicht einher, dass ein solches Vertrauen eine ausschließlich subjektive Vorliebe ausdrückt, für die (oder gegen die) keine Gründe genannt werden können. Thomas Schärfl reformuliert Mitchells Analyse der fragilen Balance des religiösen Glaubens so:

„Einerseits kann und darf er [der religiös Glaubende, MB/JT] nicht nur hypothetisch an seinem Glauben festhalten. Denn die Beteiligungs-perspektive gebietet, dass der Glaubende sozusagen mit ganzem Herzen seinem Gott anhängt. Andererseits wäre es intellektuell unredlich, mögliche Gegenindizien in den Wind zu schlagen und sich gegen den Einspruch von Gegenanzeigen immun zu machen. Der religiöse Glaube hat, so Mitchell, gewissermaßen zwischen diesen beiden Polen zu balancieren: jenseits eines in Skrupulante gehenden, kühlen Rationalismus und diesseits einer überzeugungsrenitenten Ignoranz.“ (Schärfl 2017, 113)

So könnte man sagen, dass *Glauben* zwar nicht die gleichen Erkenntnisbedingungen wie *Wissen* hat, aber deshalb keinesfalls im Gegensatz zur Vernunft steht, sondern ein *begründetes* Vertrauen darstellt. Diese Haltung des begründeten Vertrauens kann zwar nicht den Anspruch auf objektive Gewissheit erheben, aber dennoch mit guten Gründen gerechtfertigt werden. Glaubensüberzeugungen lassen sich argumentativ plausibilisieren, ihre Wahrheit lässt sich aber nicht beweisen oder als metaphysisch gewiss aufweisen. Der religiöse Glaube ist daher bestimmbar als eine „Tat des Vertrauens“ (Werbick 2019a, 96).

Mit der Rede von einer ‚Tat des Vertrauens‘ kann zudem das Verhältnis von Aktivität und Passivität im Glauben in den Blick genommen werden. Auch dies scheint nämlich durchaus komplex zu sein, da sich in einem Vertrauensakt aktive und passive Momente wechselseitig ergänzen: Es ist nur schwer vorstellbar, sich ausschließlich in einer aktiven Handlung dazu zu entschließen, jemandem zu vertrauen. Vertrauen ist nicht nur ein Akt der Vernunft, sondern etwas,

² Vgl. dazu auch das Gedankenexperiment „Fliegende Teekannen im Weltall“ in Kapitel I.1.

das Menschen widerfährt. Manchmal möchte man ja sogar jemandem vertrauen und strengt sich an, dies zu schaffen, aber es geht einfach nicht – Vertrauen lässt sich nicht aus dem eigenen Willen heraus herstellen. Es wäre sehr komisch zu sagen ‚Ich habe mich dazu entschieden, dir ab morgen um 15:00 Uhr zu vertrauen‘. Eine solche Art zu sprechen verkennet, dass sich Vertrauen einstellen muss und nicht willentlich erzeugt werden kann.

Allerdings ist es aber genauso schwierig, die Widerfahrniskomponente absolut zu setzen und zu sagen, dass Vertrauen immer nur ein Geschenk sein kann und sie gar nichts dafür oder dagegen tun können, ob sie jemanden vertrauenswürdig finden oder nicht. Wenn man einer Person vertraut, kann dieses Vertrauen auch wieder entzogen werden, wenn man massiv enttäuscht worden ist – und umgekehrt kann das eigene Vertrauen auch verdient werden, wenn sich jemand als verlässlich erweist. Vertrauen ist also weder allein ein Willensakt noch allein ein Widerfahrnis – und ähnliches ließe sich wohl auch über den religiösen Glauben sagen. Jürgen Werbick formuliert dieses Zusammenspiel von Aktivität und Passivität so: „Der Glaubende selbst glaubt; er wird nicht geglaubt. Aber er kann nur glauben, weil sich ihm schenkt, was er glaubt, weil sich ihm der als anvertrauenswürdig erweist, dem er sich anvertraut – weil der ihn ins Vertrauen zieht.“ (Werbick 2019a, 97)

Dieses Zusammenspiel von Aktivität und Passivität spiegelt sich, wenn man die Frage stellt, wie religiöser Glaube eigentlich entsteht – oder wie er verloren wird. Religiöser Glaube scheint nichts zu sein, was aufgrund von Argumenten angenommen oder wieder abgelegt wird. Auch angesichts neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse hören religiöse Personen meist nicht auf, an ihrem Glauben festzuhalten, sondern tendieren eher dazu, ihren Glauben an diese neuen Erkenntnisse anzupassen. Klaus von Stosch illustriert diesen Punkt mit folgendem Beispiel: Während im 19. Jahrhundert die meisten Christ:innen religiöse Überzeugungen hatten, die mit der Evolutionstheorie nicht verträglich waren, scheint die Evidenz der Evolutionstheorie den meisten Christ:innen heutzutage keine großen Schwierigkeiten zu bereiten, weil sich das Verständnis von Schöpfung entscheidend verändert hat.³ (Vgl. Stosch

³ Vgl. dazu auch das Gedankenexperiment „Kann ein Tornado auf einem Schrottplatz ein Flugzeug zusammenbauen?“ in Kapitel I.12.